

Ein Hotel als Happening

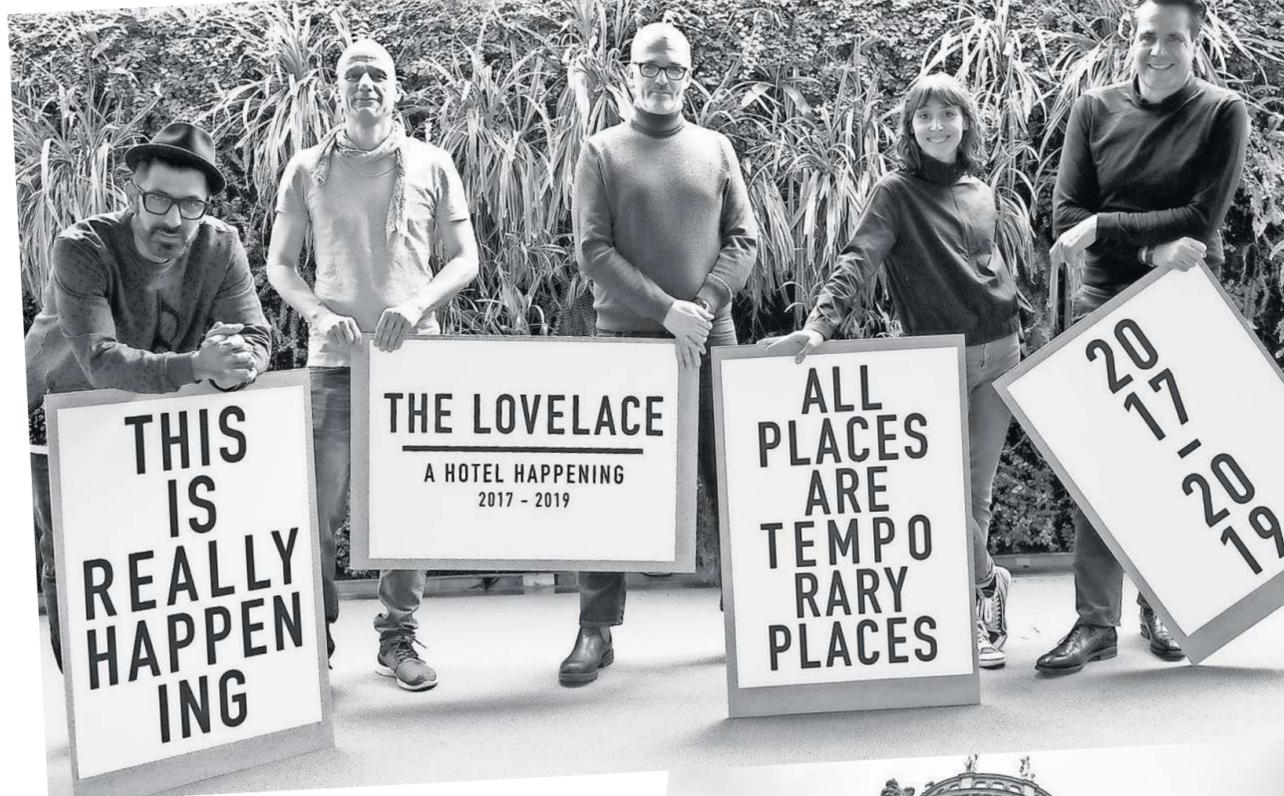
In der ehemaligen Bayerischen Staatsbank in München gastiert ein wildes Projekt: Das „Lovelace“ will Hotel sein, Kunst fördern und Politik machen. Mitgründer Gregor Wöltje erklärt, wie das alles gehen soll.

Ein „Lovelace“ ist ins Deutsche übersetzt ein Wüstling, ein zügelloser Mensch. Warum haben Sie den Namen für Ihr Konzept gewählt?

Als mein Partner Michi Kern bei der Namensuche „Lovelace“ vorgeschlagen hat, hatten wir zwei völlig unterschiedliche Assoziationen. Michi dachte an Ada Lovelace, eine sehr fortschrittliche junge Frau des 19. Jahrhunderts, die eine der führenden Mathematikerinnen der Welt wurde. Und meine einzige Kenntnis von dem Namen war Linda Lovelace, eine Pornodarstellerin aus den Siebzigerjahren, die dann zu einer Anti-Porno-Aktivistin wurde. Und so dachten wir: „Lovelace“ klingt gut, es gibt zwei starke und sehr unterschiedliche Frauen mit dem Namen – das ist ein tolles Spannungsfeld.

Das „Lovelace“ soll ein Gesamtkunstwerk sein. Was umfasst das alles?

Erst mal ist wichtig, dass das „Lovelace“ noch gar nicht fertig ist. Das heißt, es wächst an allen Ecken und Enden noch. Es werden immer wieder neue Künstler dazukommen, die Einfluss miteinbringen. Der zweite Aspekt ist, dass es ein Happening ist. Es passiert immer was. Wir haben ein eigenes Programm hier. Jeden Tag findet etwas statt. Das reicht von sozialpolitischen Talks, Literaturlesungen, Kunstperformances bis hin zum donnerstagabendlichen Pingpongturnier. Und am Wochenende wird getanzt. Insgesamt ein sehr weites Spektrum. Denn es spiegelt wider, was die Grandhotels in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts waren. Das waren keine Orte, an denen die Menschen nur geschlafen haben, sondern da wurden Revolutionen ausgerufen, da wurde getanzt und gegessen, da wurden die großen Events gefeiert. Heutzutage haben Hotels gar nicht mehr die passenden Räumlichkeiten dafür. Aber dieses Haus, die ehemalige Bayerische Staatsbank, hatte diese Räume. Und mit diesen Hallen und Atrien haben wir etwas geschaffen, das neben den Hotelgästen auch die Münchner herein-

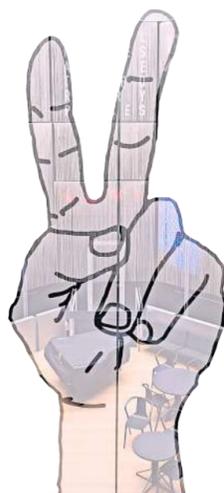


Kein Zimmer für immer: Die „Lovelace“-Macher (oben von links) Cambis Sharegh, Michi Kern, Gregor Wöltje, Lissie Kieser, Alexander Lutz und das Bankgebäude (rechts).

FOTOS: LOVELACE (4)

holt. Und jetzt haben wir hier jeden Tag zwischen 300 und 2000 Menschen.

Das „Lovelace“ wirkt sehr exklusiv. Welche Gäste sind hier willkommen? Wir wollen einen Ort schaffen, den es so in der Münchner Innenstadt nicht gibt. In München gibt es viele teure Läden, Restaurants, Hotels. Wir wollen etwas Alternatives schaffen: einen Ort, der nicht exklusiv ist. Der nicht elitär ist, sondern offen. Der auch von der Preisstruktur so ist, dass sich Studenten reinsetzen, einen Kaffee trinken können



Erst Bank, dann Experiment: Alles hat seine Zeit

Wer ins „Lovelace“ will, der läuft eine mondäne Altbautreppe hoch in den ersten Stock, begegnet dabei einem in der Luft hängenden Fahrrad, Schildern mit Statements wie „All places are temporary places“ und der etwa drei Meter hohen Skulptur einer Hand – die Finger zum Victoryzeichen ausgestreckt. Schon jetzt ist klar, dass man sich an einem ungewöhnlichen Ort befindet, der eigentlich ein

Hotel ist, aber mal gar nicht so anmutet. Denn das „Lovelace“ will mehr sein als reiner Übernachtungsort.

Das Hotel ist ein Zwischennutzungsprojekt, das auf knapp zwei Jahre Laufzeit angelegt ist. Dafür wurden die ehemaligen Hallen der Bayerischen Staatsbank umgewandelt – in einen knapp 5000 Quadratmeter großen offenen Ort für Kunst, Übernachtungsgäste, Turnie-

re, neugierige Passanten, hungrige Münchner und noch viel mehr. Aus Büroräumen wurden 30 Hotelzimmer und Suiten – mit Büchern, Magazinen, Soundanlage, – aber ohne Fernseher.

Herzstück ist ein riesiger offener Raum, der sich über drei Stockwerke erstreckt und von einer großen Glaskuppel überdacht wird. Hier gibt es morgens Frühstück, am Abend treten Künstler auf.



und einen Vortrag anhören. Wir wollen vom Studenten bis zum Opernliebhaber die Türe so weit aufmachen, dass ganz unterschiedliche Menschen unterschiedliche Möglichkeiten für sich entdecken. Dieses Gebäude war den Menschen über Jahre verschlossen. Da waren Bankvorstände drin, die haben die Türe zugemacht. Man hat von außen nichts mitbekommen. Das Gebäude ist selbst sehr ehrfurchteinflößend. Und wir wollen es aufreißen, wollen den Menschen draußen das Gefühl geben, willkommen zu sein.

Sie bezeichnen die Menschen im „Lovelace“ weniger als Gäste, sondern vielmehr als Kollaborateure. Warum? Wir wollen den Leuten ein Angebot machen, dass sie die Räume sehen und denken: Da möchte ich auch mal reden, feiern, Kunstwerke ausstellen, musizieren. Die räumliche Hülle und der Verkehr, den wir ins „Lovelace“ holen, sind dafür da, dass andere sie bespielen können.

Das Gebäude steht nur für die Zwischennutzung zur Verfügung. In zwei

Jahren ist Schluss. Wie gehen Sie mit der Aussicht auf so ein baldiges Ende Ihres Projektes um?

Es gibt viele spannende Gebäude, die zwischengenutzt werden. Die Nutzer liegen zum Beispiel in einem Rechtsstreit oder Erbstreit. Oder sie haben Genehmigungen nicht erfüllt. Und diese Räume zu bespielen ist aufregend. Weil Dinge an diesen Orten stattfinden, die dort eigentlich nie stattfinden würden. So wie hier: ein Bankgebäude, das für zwei Jahre als Hotel-Happening fungiert. Wir freuen uns über jeden Monat. Je länger der Rechtsstreit um dieses Gebäude dauert, desto länger können wir bleiben.

Interview: Andrea Meyer-Halm

DAS KOMMT



FOTO: INSTAGRAM/BPERIPRENG



Niedlicher Milchschaum

Liebhaber von Latte macchiato würden sicherlich schon von einem besonders leckeren Glas ihres Lieblingsgetränkes behaupten, dass es Kunst ist. Die 17-jährige Daphne Tan geht allerdings noch einen Schritt weiter. Im Fotonetzwerk Instagram zeigt sie, getreu dem Motto „Das Auge isst mit“, wie sie aus Milchschaum niedliche und detailverliebte Figuren erschafft. Mal lugt aus der Tasse eine Katze, mal ein Fisch und mal ein Pokémon hervor.

FOTO: DPA



Bauchtasche als Brusttasche

In Vorstädten oder Berliner Clubs trägt man sie schon länger, und auch Tillmann Ostendarp, Schlagzeuger und Posaunist des Schweizer Sängers Faber, trägt sie auf der Bühne: die Bauchtasche, getragen als Brusttasche. Nun bekommt das Accessoire seinen Segen auch von angesagten Modemarken. „Um sich von ihrer ewigen Assoziation mit dem Fremdschäm-Tourismus zu lösen, braucht die Bauchtasche einen klaren Bruch“, heißt es im „Frankfurter Allgemeine Magazin“.

FOTO: DPA



Bällebad fürs Wohnzimmer

„Balls of Berlin“ ist der neue Stern am deutschen Start-up-Himmel in der Kategorie Kindheitstraum erfüllung. Wenn der elterliche Möbelhausbesuch als Kind nie lang genug sein konnte, lag das meist am Bällebad. „Balls of Berlin“ hat eine Geschäftsidee daraus entwickelt: Über die Facebook-Seite kann man sich solch ein Bällebad mieten. Das Start-up liefert bis zu 23 000 Bälle und das Drumherum direkt ins Haus – und holt die Plastikkugeln danach auch wieder ab.

GESCHMACKSSACHE

Lauter Goldstücke

Von Dany Schrader

Elvis Presley wusste, dass es für einen Star irgendwann keine große Sache mehr ist, sich über und über in Gold zu kleiden. Auf dem Cover des Albums „50,000,000 Elvis Fans Can't Be Wrong“ trägt die Rock-'n'-Roll-Legende einen Anzug aus Lamé, und zwar so lässig, wie andere weiße T-Shirts zur Jeans.

Mit ähnlichem Understatement wird auch zurzeit wieder Gold getragen – und zwar nicht mehr nur auf roten Teppichen, sondern auch im Alltag. Reichum mag auch 100 Jahre nach der Oktoberrevolution einigen, wenigen vorbehalten sein. Modisches Gold dürfte sich heute immerhin aber jeder leisten können. In

der Saison Herbst und Winter 2017/2018 glänzt und glimmert nämlich eigentlich alles: Lippenstifte, Lidschatten, Kleider, Hosen, Blusen, Röcke und Schuhe. Die Modellen voran Labels wie Chanel, Versace und Emilio Pucci – hat die nächsten Monate zur Glitzerparty erklärt.

Vor wenigen Tagen erst absolvierte Teenie-Idol Harry Styles in einem goldenen Lamé-Anzug das zweite London-Konzert der aktuellen One-Direction-Tour in einem reich mit Ornamenten bestickten Hosenanzug, Grundfarbe: Gold. Kenner erkannten selbstverständlich sofort, dass das Stück ein Teil der aktuellen Herbst-Kollektion von Gucci war. Somit ist der Styles-Anzug wieder einmal ein Beweis für



Zum Piepen: Diese Lamé-Hose sieht aus, als komme sie aus der Zukunft. Sie liegt aber ganz gegenwärtig im Trend. FOTO: MANGO

den viel beschriebenen Gucci-Effekt: Das, was das italienische Haus vorgibt, ist Trend.

Das New Yorker Modelabel Proenza Schouler etwa schickte eine lässig lockere Paperbag-Hose über den Laufsteg, deren Material auf den ersten Blick an das einer Rettungsdecke aus dem Erste-Hilfe-Kasten des Autos erinnert – nur dass diese nicht gelbgolden, sondern kühl und silberfarben daherkommt. Und zumindest die auf schnelle Mode-Zitate spezialisierten Designer des spanischen Konzerns Inditex fanden sie so großartig, dass ein ganz ähnliches Modell zurzeit in

den Filialen von Mango hängt. Vergleichbare Beispiele sind so häufig, dass man sie nicht alle aufzählen kann. Lametta mag nicht mehr am Baum hängen, drum herum wird es im Dezember trotzdem ordentlich glitzern – und piepsen. Wer nämlich mit einem Lurexpullover durch die Sicherheitskontrolle des Flughafens geht, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit herausgewunken: Das Kontrollsystem reagiert auf die Metallfäden.

Manches der Goldstücke aktueller Kollektionen mag vielleicht futuristisch anmuten. In Wahrheit handelt es sich allerdings um eine Renaissance: Retrospektiven sind gerade ein großes Thema, die Siebzigerjahre und der Glamour des Studio 54 sind nur eines der beliebten

Motive. Dass metallhaltige Gewebe wie Lamé und Lurex keine Erfindungen der Neuzeit sind, ist zurzeit unter anderem in Tom Tykwers für die originalgetreue Ausstattung gelobter Serie „Babylon Berlin“ zu sehen: Darin tanzt sich Liv Fries als Charlotte Ritter im goldfarbenen Flapperdress durch die Nächte des Jahres 1929. Die britische Modehistorikerin Lou Taylor schreibt in ihrem Buch „The Study of Dress History“ übrigens von einer früheren Begleiterscheinung der Gold-Mode, die so gar nicht zum Glamour passt: Sie charakterisiert den eigenwillig-sauren Geruch der Metallfäden – und zitiert wiederum eine Zeitzeugin aus den Dreißigerjahren: „Lamé riecht wie ein Vogelkäfig, wenn es warm wird. Aber ich liebe es.“